

Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Nr. 23

Beilage zum Taunusboten (Homburger Tageblatt).

1915.



Überrascht!

Der geplante Angriff eines Torpedobootzerstörers auf ein feindliches Kriegsschiff wird dadurch verhindert, daß vom Land und von Bord des bedrohten Schiffes aus die Scheinwerfer aufleuchten und so den Angreifer ins helle Licht, sich selbst aber in tiefe Dunkelheit rücken.

Ein einzig Volk von Brüdern.

Kriegs-Skizze von Ludwig Blümke.

(Nachdruck verboten.)

Mobilmachung — die Würfel sind gefallen, es gibt kein Zurück mehr. — Heinrich Gutfnecht, der Erlenhauer, steht mit zuckendem Gesicht auf seinem Felde. Die blanke Sense ist seiner Hand entfallen, und gen Himmel ist sein Blick gerichtet. Er weiß, was diese Botschaft, die ihm soeben der eilends auf flinkem Stahlroß vorüberjagende Hellsdorfer Briefträger zugerufen, zu bedeuten hat, was sie für ihn persönlich bedeutet: drei Söhne müssen zur Fahne. Zwei, die ihm in der Wirtschaft helfen, sind zum Herbst erst zur Reserve entlassen worden, der dritte ein Jahr früher. Ja, die müssen fort und haben schon die ganzen letzten Tage von nichts anderm gesprochen. Mit Leib und Seele sind sie Soldaten, wie auch er es einst war und noch heute ist. — Und dann Karl, der jüngste, der Primaner — sein Stolz? — Der Junge bleibt ganz gewiß auch nicht zurück. Siebzehn Jahre ist er vorgestern alt geworden. Das Maß besitz er und Mut und Begeisterung beinahe noch mehr als die Großen. — Soll er ihn zurückhalten? — Das geht einfach nicht. — Jog er denn nicht vor 44 Jahren selber als Freiwilliger mit, trotzdem er ganz und gar nicht zu entbehren war hier in der väterlichen Wirtschaft? — Gut, mögen sie alle vier streiten für Kaiser und Reich, für die große, gerechte Sache: Dazu sind sie deutsche Jungen. — Aber was wird aus dem Erlenhof? — Kriegszeiten bringen Not. — Zum 1. Januar ist eine Hypothek von 20 000 Mark fällig. Drüben der unerbittliche Nachbar vom Vindenhof hat sie gekündigt am ersten Juli. Daran ist nichts zu ändern. Gebhard haßte ihn seit dem Prozeß als seinen Loffeind. Wäre Frieden geblieben, so hätte sich das Geld vielleicht doch noch irgendwo aufstreiben lassen, trotzdem der argbedrückte Bauersmann bereits vergeblich an fünf Türen gepocht hat. Aber jetzt? Ausichtslos! Niemand wird es ihm geben. Und die Scholle der Väter kommt in Konkurs, in fremde Hände. Gebhard wünscht das ja sehnlichst. Er wird den Erlenhof mit seinem Besitztum vereinigen, der hartherzige, gewinnstüchtige Mann. Gutfnecht und sein tränkliches Weib sind dann brotlos. Das ist es, was des Landmanns Herz erschüttert in dieser schicksalsschweren Stunde. Darum schaut er trüben Blickes in den sich rosig färbenden Abendhimmel, darum kommt es wie ein Notschrei aus tiefster Brust über seine bebenden Lippen.

„Herr, du Allmächtiger, hilf du, denn du allein kannst es!“

Weiter fliegt der schweißtriefende Adler dahin auf der staubigen Landstraße. Vor dem neuen, statilichen Wohnhaus des Vindhofs steht, gemächlich sein Pfeiflein schmauchend, breitspurig der reiche Gebhard.

„Mobil! Ganz Deutschland mobil! Gegen Rußland geht's. Frankreich steht auf der Lauer!“ ruft der Postbote und fliegt weiter. Der Vindhofser reißt die Pfeife aus dem Munde, will noch etwas fragen, kommt jedoch nicht mehr dazu.

Mobil! Ja, das war ja vorauszu sehen, und doch wirkt das Wort wie ein zündender Blitz. Leben kommt in den schwerfälligen Bauersmann. Aber bald ist er wieder beruhigt.

„Dir kann nichts werden. Du brauchst nicht mehr mit, der Junge ist dienstuntauglich. Die drei Gänle, die du hergeben mußt, werden gut bezahlt. Von den Leuten wird nur Jochen Röhrdang eingezogen. Ist auch zu ersetzen, wenn er auch ein fixer Kerl sein mag. Aber der Gutfnecht. Reklamieren wollte er keinen von seinen Jungen, weil er sich noch rüstig genug fühlt. Bah, der Narr! Dem geht es an den Aragen, das ist keine Frage. Jetzt gibt ihm keiner Geld, und der Bankrott ist unvermeidlich. Du haßt dann den Erlenhof.“

Wie oft wünschte Gebhard sich das! Und dennoch will die Freude nicht aufkommen in dieser Stunde. So ein unangenehmes Gefühl da tief drinnen in seiner Brust vergällt sie ihm. Er kann nicht davon loskommen. Merkwürdig! Ist das die Stimme des Gewissens?

Um die marternden Gedanken, die immer heftiger auf ihn einströmen, los zu werden, geht der Vindhofser in die Stube und trinkt einen steifen Grog. Noch einen zweiten, einen dritten. Doch seine Stimmung bleibt gedrückt.

Jochen Röhrdang kommt mit dem Brotwagen endlich aus der Stadt zurück. Des Burschen Gesicht glüht wie im Fieber, und mit blühenden Augen ruft er aus:

„Herr, ist das ein Leben in der Stadt! Alles, was kriechen kann, möchte mit in den Krieg. Die Kirchenglocken wurden geläutet. Auf dem Markt spielte die Kapelle. Durch die Straßen ging's mit Hurra und ‚Heil dir im Siegerkranz‘. Morgen mit dem ersten Zuge muß ich reisen. Zwölf Mann aus Hellsdorf fahren mit, die andern später. Gutfnechts kleiner Karl hat sich sofort freiwillig auf dem Bezirkskommando gemeldet. Und der Oberstleutnant will dafür sorgen, daß er eingestellt wird. Nun ziehen alle Gutfnechtschen Jungen ins Feld. Der Paul ist eben aus Schwarzsee eingetroffen, um schnell noch Adieu zu sagen. Ja, alle vier! Von Vätern Röder müssen fünf mit. Und er, der Alte, stellt sich auch freiwillig. Keiner denkt mehr an sich. Ich danke Gott, daß ich mit dabei sein darf! Meine Mutter ist ganz gesägt und sagt bloß: ‚Jochem, schlag tüchtig dazwischen!‘ Na, das machen wir! Herr, das ist doch etwas Großes!“

Wie im Rausch redet der sonst so stille, bescheidene Knecht, trotzdem er vollkommen nüchtern ist. Gebhard mag gar nichts mehr hören. Ihm ist so beklommen zu Mute, er fühlt sich auf einmal so furchtbar klein und unbedeutend. Ist er denn nicht auch mal ein strammer Soldat gewesen? Hat er dem Kaiser nicht vor dreißig Jahren ebenfalls seinen Fahneneid geschworen?

Sehr verdrießlich geht er zu Bett. Doch Schlaf findet er nicht. Als der erste Morgensohnstrahl durch das grüne Laub der Vinden zittert, rennt er draußen schon wieder unruhig umher. Da — Gesang! —

„Es braust ein Ruf wie Donnerhall“ — die Hellsdorfer Reservisten ziehen zum Bahnhof, voran Nachbar Gutfnechts Söhne. Und der Alte marschiert tapfer mit in Reih' und Glied, die Kriegsdenk Münze auf der Brust. Fast die ganze Gemeinde gibt den Scheidenden das Geleit. Mutter Gutfnecht wankt an der Seite von Müllers Luise. Bleich zwar ist ihr salziges Gesicht, aber sie vergießt keine Träne. Niemand weint überhaupt. Eine Heldenschar. Und dieses Kampf- und Truglied, wie schallt es so gewaltig durch den goldenen Morgen. „Lieb Vaterland, magst ruhig sein! Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“ — Da packt es den Bauersmann ans Herz wie mit ehernen Fäusten. Es ist, als sei er urplötzlich ein ganz anderer Mensch geworden. Daß er ein Deutscher ist, kommt ihm zum Bewußtsein. —

„Brüder müssen alle sein, die sich als Deutsche fühlen,“ spricht er vor sich hin, während ihm die heißen Tränen über die Wangen perlen. „Fort jetzt mit Haß und Fehde im eigenen Lande! Vier Söhne gibt Nachbar Gutfnecht willig und gern dahin. Muß man ihn darum nicht verehren?“

Die Hellsdorfer Schar macht am Bahnhof halt. Schon steht fauchend der Zug zur Abfahrt bereit. Noch ein letztes Lebewohl. Da drängt der Vindhofser sich durch die Menge, ergreift seines Loffeindes Hand, drückt sie so innig, als sähe er

einen Bruder nach langer Trennungszeit endlich wieder und sammelt nur:

„Wir wollen Brüder sein, Nachbar. Deine Jungen sollen draußen im Felde nicht mit Sorgen an die Heimat denken. Ich werde dir helfen, wo ich kann. Und keine Angst wegen der Hypothek! Die bleibt bestehen. Adieu Jungen! Macht eure Sache gut!“

Davon rattert der Zug. Tücher wehen, Hüte werden geschwenkt. Fort sind die ersten Reservisten. Morgen, übermorgen, die ganze Woche wird man andere zur Bahn begleiten.

Arm in Arm kehren der Lindenhofer und der Erlsbauer heim. Der Krieg hat Frieden gestiftet zwischen ihnen. Sie sind deutsche Brüder.

„Wenn die Raba auf dem Dächla siß.“

Von Anton Schelle.

(Nachdruck von ...)

Was mir in meiner ersten Kindheit, da ich noch ein kleiner Knirps war, meine Großmutter erzählte, war für mich stets volle, heilige Wahrheit.

An einem schönen Frühlingsabend ging die Großmutter noch ins Dorf hinaus, um die sterbensranke alte Wimmermutter zu besuchen. Der kleine, weiße Spizl und ich, ihre beiden Lieblinge, durften sie begleiten.

Der Besuch war bald gemacht, und wir bogen in unsere Felder und Wiesen ein, wo ich mit dem Spizl spielend dies und jenes Blümlein abpflückte und die bunten Frühlingsblüten zu einem hübschen Sträußchen band. Eben war es fertig, und ich wollte es gerade der Großmutter zum Geschenk geben, als ich sah, wie Tränen über ihre durchfurchten Wangen perlen.

„Großmutterle,“ fragte ich, „was tuascht denn weina?“

„Ach, Büabele, guck, weil's Wimmermutterle sterba muas!“

„Aber Du woascht doch net, daß 's sterba muas.“

„Tonele,“ sagte sie schmerzlich, und ihr Finger zeigte in die Höhe, „sigscht Du net die Raba auf dem Wimmerhäusle dort oba siß und herscht Du sie net schreia?“

„Ja, Großmutterle, des sind lustige Bögala und ...“

„Bsch,“ fiel mir da die Großmutter ins Wort und verhielt mir mit ihrer mageren Hand den Mund, „bscht Tonele, des sind Unglücksböglä und mer! Dir's, Büabala: Wann die Raba auf dem Dächla siß und krächza, dann muas in dem Haus imma bald wer sterba.“

Wirklich, vier Tage später war die Wimmermutter eine Leiche. Die Großmutter hatte also recht, und ihre Worte waren demnach wahr.

Die Zeit meines Lebens hatte ich Haß und Feindschaft nicht gekannt; doch von jetzt an war ich den Krähen bitter Feind. Hütete ich ums Dorf herum die Kühe, so staken in meinen Taschen stets einige Steine, und war in unserem Hause jemand unwohl, so trieb es mich des Tages oft zehnmal um den ganzen Hof, um die Todesboten fernzuhalten.

Eines Tages nun mußte meine Mutter sich zu Bette legen, sie war krank. Nun, das allein war meines Erachtens nicht gefährlich, wenn es mir nur gelang, die Raben in gehöriger Entfernung von unsrem Dach zu halten.

Sofort stellte ich mich auf Wache. Der beste Ort hierzu schienen mir des Nachbarn Heustadel zu sein, der unserem Hause gegenüberstand. Bald war ich auf meinem Posten, und lange lugte ich nach allen Seiten von meinem Versteck aus. Allein die Luft war heute nach allem Anschein rein. Mit jeder Minute wurde ich unbesorgter, und schließlich krochen Nachbars Frigle, der mich bei meiner Wache unterstützte, und ich ins Heu, um uns nach Herzenslust zu balgen. Sei, das war lustig und fidel.

Gott! Da hörte ich mit einem Male ein Gefräsch, ich sprang auf und sah durch eine Bretterfuge auf unserm Dach direkt auf den Kamin krächzend und schreiend — zwei Raben sitzen.

Bei diesem Anblick wurde mir heiß ums Herz, der Atem wollte stocken, und furchtbar zuckte es durch meinen Sinn: „Jetzt is 's Mutterle gstorba, und i bin schuld dra.“ Weinend

und schreiend lief ich über die Straße. Doch vor der Haustür blieb ich stehen. Denn mein Inneres klagte mich laut vor mir selber an: „Hättest du besser Wache gehalten, so wäre 's Mutterle noch ganz gewiß am Leben.“

Ich lehnte an der Wand und weinte noch immer laut, da ging die Türe auf, und heraus trat die Großmutter.

„Tonele,“ sprach sie und beugte sich zu mir nieder, „was gibst's den z'heula? Komm zum Mutterle!“

Mich durchzuckte es bei diesen Worten, und die Großmutter? Sie lachte und sagte mich bei der Hand und zog mich mehr als ich ging zur Kammer, wo die Mutter lag.

Hörbar klopfte und pochte mir das Herz. Die Türe ging auf und — vom Bett her lächelte mir die Mutter entgegen, und der Vater, welcher am Bett saß, sprach zu mir: „Büabele, guck, der Storch war da, a Schwesterle hascht friagt,“ und er wiegte den netten Engel in seinen Armen.

Die Angst war weg. Voller Freude herzte ich das kleine Ding, und vergessen waren die Raben und ihr Gefräsch.

Am Abend aber, als ich in Stille meine Suppe aß, kamen sie mir wieder in den Sinn. „Sonderbar! 's Großmutterle sagte: Wenn die Raba auf dem Dächla siß und krächza, dann muas in dem Haus imma bald wer sterba, und jetzt han sie droba gseha und gefrächt han sie auch und statt daß wer gstorba wär, han ma a Schwesterle bekomma. Wie reimt sich doch das zuzamma?“ So philosophierte ich vor meiner Suppenschüssel vor mich hin und sann und sann. Des Rätsels Lösung aber fand ich nicht; ich konnte diese harte Nuß nicht knacken.

Was aber ich nicht konnte, vermochte die Großmutter, wenn auch nicht ganz.

„Tonele,“ sagte sie auf meine Frage, „schau, wirst Dich eben täuscht, wirst träumt han. Des wara sicher keine Kräha net, Gott sei Dank! Na, na. Guck nur net so zweifelnd drein und glaub mir, Büabele, Du hascht Di täuscht. Des wara keine Kräha net.“

„Aha, Großmutterle, was wara denn des für Bögala?“

„Ja, Büabele, sell kann i net saga; ich han's ja net gseha. Aha, glaub's nur, es wara gewiß keine Kräha net.“

Nun ja, die Großmutter sprach's und so glaubte ich es. Doch damit blieb immer noch die Frage offen: „Was wara das für Bögala?“

Diese Frage quälte mich selbst in meinem Bettchen noch, und lange konnte ich nicht schlafen. Der erste Gedanke des nächsten Morgens waren wieder die Vögel. Sinnend setzte ich mich zur Morgensuppe. Sie wollte mir indessen gar nicht munden. Gerade führte ich wieder langsam einen Löffel voll Suppe an die Lippen, da blitzte in meinem Gehirn ein Lichtgedanke auf.

„Großmutterle,“ rief ich laut aus, „woascht, was das für Bögala wara? Des wara dem Storch, der gestern 's Schwesterle bracht hat, seine Kinderle!“

Die Großmutter nickte, der Vater lachte, und ich selbst war wieder glücklich und zufrieden.

Das schwere Rätsel war ja „gelöst“.

Der Weltkrieg.

Der taktische Durchbruch der Dunajec- und Biala-Stellung in Westgalizien durch die Truppen der Verbündeten unter Führung des Erzherzogs Friedrich von Österreich und Generaloberst von Mackensen ist durch eine rastlose und energisch durchgeführte Verfolgung zu einem großen strategischen Durchbruch erweitert worden, der seine Einwirkungen auf beide angrenzenden Schlachtabschnitte bemerkbar machen mußte. Zunächst wurden davon die russischen, in den Karpathen stehenden Heeresteile

und Uzsoler Paß ist in die rückwärtigen Bewegungen verwickelt worden. Die nachfolgenden Truppen der Verbündeten haben mit ihrem rechten Flügel bereits den Oberlauf des San nördlich von Dwernitz überschritten, befinden sich also auf einer Straße, die unmittelbar auf Przemyśl führt. Ihr Weitermarsch geht also bereits östlich des San-Abschnittes weiter.

Auf dem Nordflügel hat sich das erfolgreiche Vorgehen der Verbündeten auf die benachbarten russischen Abteilungen



Der siegreiche Beduinen-Scheich Ibn Meschid wird von Abgeordneten des Noten Kreuzes in Damaskus begrüßt.



Gasmasken im Schützengraben.

Um gegen die giftigen Gase der Granaten geschützt zu sein, haben die Engländer Gasmasken eingeführt, die die Soldaten vorbinden.

betroffen, weil die Truppen der Verbündeten, namentlich bei der starken Vornahme ihres rechten Flügels, in den Rücken der russischen Karpathenarmee gelangten und deren Rückzugstraßen besetzten. Je weiter die Verbündeten nach Osten vorzogen, desto bedeutendere Teile des Gegners wurden in Mitleidenschaft gezogen, und tatsächlich zeigen die Ereignisse, wie jetzt die ganze russische Karpathenfront allmählich vom Westen her aufgerollt wird. Ein Ziel, das im Kriege schon vielfach erstrebt und versucht, aber sehr selten in diesem Umfange erreicht worden ist. Nicht nur die auf dem äußersten Westflügel stehende russische Armee, die zum größten Teil das Gebiet der Dulaßente bis zum Luplower Paß einnahm, sondern auch die sich anschließende 8. russische Armee zwischen Luplower

in Südpolen übertragen, obgleich diese zunächst einen gewissen Schutz und Flankendeckung an der Weichsel fanden. Die russische Stellung in Südpolen liegt unmittelbar hinter der Nida, mit dem Flußlauf als starkem, schwer zu überschreitendem Hindernis unmittelbar vor der Front. Seit Monaten liegen sich hier die beiden Parteien auf nahe Entfernung gegenüber und stehen in heftigem Kampfe. Die Stellungen sind aber so stark und wider-

standsfähig, daß weder Österreicher noch Russen bei ihren vielfachen Angriffsversuchen und örtlichen Kämpfen einen durchschlagenden Erfolg zu erzielen vermochten. Der linke russische Flügel lehnt sich an die Weichsel an. Die Mündungen der Nida und des Dunajec liegen unmittelbar nebeneinander. Mit dem Augenblicke, da die Verbündeten den unteren Dunajecfluß in östlicher



Freiwillige Beduinen-Landskürmrieger auf dem Marsche in Kleinasien.

Richtung überschritten, die dort befindlichen Russen schlugen und weithin zurückwarfen, gelangten sie ohne weiteres in die Flanke der russischen Aufstellung in Südpolen. Zunächst mochte dies noch ohne großen Einfluß sein, weil die Russen sich auf den Schutz der Weichsel verlassen und wohl auch die Hoffnung hatten, daß die am Dunajec- und Biela-Abchnitt geschlagene russische Armee spätestens hinter der Wisloka wieder Halt machen könnte. In diesem Falle konnten sie darauf rechnen, entlang der Weichsel eine Defensivflanke zu bilden, die einen Übergang des Gegners über den Fluß verhinderte. Waren die Verbündeten dann in einen schwierigen und verlustreichen Kampf um den Wisloka-Abchnitt verwickelt, so waren sie auch

frische Truppen aufgenommen und verstärkt, er findet in den rückwärtigen Etappenorten Vorräte an Verpflegung und Munition, so daß er Halt machen und an einem günstigen Abschnitt den Widerstand wieder aufnehmen kann. Es kommt dann zu neuen Gefechten, und hierbei muß es sich zeigen, ob der Sieger noch die Kraft hat, die Verfolgung weiter fortzusetzen, oder ob er sich mit dem bisher Erreichten begnügen muß. In der Wisloka haben die Russen nicht vermocht anzuhalten, dagegen haben sie versucht, den Wislok-Abchnitt zu halten. Aber noch war der Sieger stark und kräftig genug, um auch diesen Widerstand zu brechen. Er setzte die Verfolgung weiter nach Osten fort und ist jetzt im Vormarsch gegen den durch den



In den Kämpfen in den Karpathen:

Zollfähne Verfolgung eines feindlichen Fliegers durch die verbündeten österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen.

schwerlich in der Lage, mit starken Kräften über die Weichsel gegen die linke Flanke der südpolnischen russischen Armee vorzugehen. Als die Russen aber den Wisloka-Abchnitt aufgeben mußten und weiter nach Osten in fluchtartigem Rückzuge auswichen, wurde die Lage in Südpolen immer gefährlicher. Unter diesen Umständen konnten die Russen die Rida-Stellung nicht mehr halten, sondern mußten mit ihrem Südflügel in Russisch-Polen den Rückzug antreten.

Mit allen Mitteln versuchen naturgemäß die Russen in Galizien dem weiteren Vorgehen der Verbündeten Aufenthalt zu bereiten. Jede Verfolgung, mag sie anfangs auch mit noch so viel Energie eingesetzt haben, muß im Laufe der Zeit nachlassen. Die unaufhörlichen Gefechte und großen Märsche erschöpfen, Trains und Kolonnen können nicht mehr rechtzeitig nachgeführt werden. Der Geschlagene dagegen wird durch

oberen San gebildeten Abschnitt. Vergebens haben die Russen versucht, durch einen mit drei Divisionen ausgeführten Gegenstoß in der Gegend von Sanok wenigstens das Vorgehen des weit vorgenommenen Südflügels zu verhindern, der Vorstoß wurde unter schweren Verlusten abgewiesen, und so kann die Verfolgung in der bisherigen Richtung weiter fortgesetzt werden. Auch ein Widerstand hinter dem oberen San ist wenig wahrscheinlich, da die Stellung durch das Vordringen der österreichisch-ungarischen Truppen von Süden her in den Karpathen in ihrer linken Flanke bereits umgangen ist.

Auch zu Wasser haben die Russen kein Glück. Ihre Flotte näherte sich dem Bosporus, wurde aber durch heftiges Feuer des türkischen Panzerkreuzers „Sultan Javus Selim“ empfangen. Sie entfloß hierauf eilends in Unordnung in der Richtung auf Sewastopol, das führende Schlachtschiff wurde schwer beschädigt.

Die Einwirkung der zur Vernichtung von Mückenlarven dienenden Flüssigkeiten auf Wassertiere und Vögel.

Von Hans Joachim.

Der Kampf gegen die Mücken, welcher seit einigen Jahren eingekehrt hat, ist nur zu berechtigt, und ganz besonders weiß der Jäger die Martern einzuschätzen, denen er ausgesetzt ist, wenn diese Quälgeister auf dem Anstand über ihn herfallen. Auf die verschiedenste Weise hat man den Versuch gemacht, den Mücken beizukommen, zunächst dadurch, daß man die stehenden Gewässer so viel wie möglich zu vermindern trachtete, und dann hat man die Mücken auch in ihren Winterquartieren, Ställen, Kellern usw. aufgesucht, um sie hier der Vernichtung zu überantworten. Die Beseitigung stehender Wassertümpel wäre ein Radikalmittel, weil die Mücken diese Stellen als Brutstätten benutzen; aber leider läßt es sich in der Praxis nicht immer durchführen, so daß man Bedacht darauf nehmen mußte, das Ablegen der Eier auf andere Weise zu verhindern, und als der gegebene Weg hat sich das Aufgießen bestimmter Flüssigkeiten, wie Petroleum, Sapol, Parviol usw. erwiesen. Gegen diese Maßnahmen erhob man aber vom Standpunkt des Tiereschutzes aus Einspruch, weil von der Voraussetzung ausgegangen wurde, daß z. B. Vögel, oder auch andere Tiere, die Wasser schöpfen, vergiftet werden könnten, und man im übrigen auch annahm, daß die Wassertiere durch die vergiftenden Wirkungen dieser Flüssigkeiten eine Verminderung erfahren müßten.

Was die vorausgesetzten vergiftenden Wirkungen anbelangt, hat das Kaiserliche Gesundheitsamt Beobachtungen über die Einwirkung der zur Vernichtung von Mückenlarven dienenden Flüssigkeiten auf Wassertiere und Vögel angestellt. Diese Untersuchungen haben das Ergebnis gehabt, daß auf die im Wasser lebenden niederen Tiere Petroleum eine Giftwirkung nicht ausübt; dagegen sind die von Sapol, phenolfreiem Sapol, Parviol A und Parviol B an das Wasser abgegebenen löslichen Bestandteile in verschiedenem Grade giftig. Sapol tötet alle im Wasser lebenden Tiere; jedoch dürfte diese Wirkung — nach den mit entsprechenden Verdünnungen des Mittels angestellten Versuchen — bei einer Wassertiefe von 3 bis 4 m aufhören, sich geltend zu machen. Phenolfreies Sapol ist in seiner Wirkung von Sapol kaum verschieden. Parviol A und B sind für die im Wasser lebenden Tiere weniger nachteilig; ihre Wirkung beginnt schon bei einer Tiefe von 0,5 m und weniger aufzuhören. Petroleum vernichtet nur solche Wassertiere, deren Atmungsorgane es zu verstopfen im Stande

ist. Die durch die Sapolbehandlung stehender Gewässer verursachte Schädigung der in Frage kommenden niederen Wassertiere ist nicht größer, als sie bei sehr vielen der in Betracht fallenden Gewässer durch die fast in jedem Jahre sich ein- oder mehrere Male wiederholende natürliche Austrocknung bewirkt wird. Von einer restlosen Vernichtung der gesamten niederen Fauna der Tümpel kann also nicht gesprochen werden.

Bei den im Gesundheitsamt an Vögeln und Säugetieren angestellten Versuchen konnten Schädigungen der Versuchstiere durch Mengen von Petroleum oder Sapol, wie sie bei der Mückenbekämpfung zur Übersichtung des Wassers benutzt werden, nicht nachgewiesen werden. Die im Interesse des Vogelschutzes gegen die Petrolisierung und Sapolisierung von Wasseransammlungen erhobenen Bedenken mußten daher nach den gemachten Erfahrungen als nicht begründet angesehen werden.

Diese Annahme hat aber durch weitere Feststellungen eine Änderung erfahren müssen, denn es stellte sich doch heraus, daß mit Sapol überschnittetes Wasser von Schafen gemieden wurde, während das mit Petroleum behandelte in einzelnen Fällen Durchfall hervorgerufen hat. Dies läßt es angebracht erscheinen, von der Anwendung des Sapols Abstand zu nehmen, wo das weniger schädliche Parviol zur Verfügung steht.

Was nun die Mücken als Nahrung für die Vogelwelt betrifft, so ist es im großen ganzen natürlich ausgeschlossen, daß innerhalb unserer Heiden und Moore derartige Maßnahmen zur Anwendung kommen können, und hier wird nach wie vor die Mückenbrut eine gedeihliche Stätte der Entwicklung finden, solange nicht die Meliorationen im großen eingekehrt haben, um aus diesen unfruchtbaren Gefilden Kulturland zu schaffen. Dieses Ziel zu erreichen ist natürlich das Wichtigste, und wenn in übertriebenem Vogelschutzgeist die Forderung aufgestellt wird, daß auf die Erhaltung der Mücken im Interesse der Vogelwelt in weitgehendem Maße Bedacht genommen werden solle, so kann natürlich eine derartige Forderung nicht ernst genommen werden. Unsere insektenfressenden Vögel haben sich bis heute vermindert, aber die Gründe hierfür sind in der Hauptsache nicht in dem Mangel an Nahrung zu suchen, sondern wie es schon so oft dargetan worden ist, in dem unglückseligen Gang, welcher nicht allein in Italien, sondern auch in Frankreich und nicht zu vergessen in dem benachbarten Belgien in hohem Maße betrieben wird.

Nichts ungestraft.

Zu ihrem Fenster starrt' ich nachts hinauf —
Man schrieb mich wegen groben Unfugs auf.

Ich trug mich ihr zuliebe elegant —
Schon kam der Herr „Vollzieher“ angerannt.

Statt ins Bureau, ging ich mit ihr spazieren —
Der „Mte“ brummte was von „Brot verlieren“.

Ich schnitt es gern in alle Rinden ein —
Baumfrevler sollte meine Liebe sein!

Ich pflückte Blumen ihr auf grüner Au —
Ein Bauernknüttel schlug mich braun und blau.

Den neuen Schirm entrieg ich kühn dem See —
Verbot'nes Baden — 'raus das Portemonnaie!

Ich tat den Arm um ihre Taille legen —
Schon gab die Schwiegermutter ihren Segen!

Viel verlangt von einem Ballett.

Ein biederer Landmann aus der Umgegend von Mailand hielt sich Geschäfte halber in dieser Stadt auf. Um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, besuchte er das Theater. Unglücklicherweise wurde gerade ein Ballett gegeben, was für den Gutsbesitzer etwas gänzlich Unbekanntes war. W. i. den Augen verfolgte er die kunstvollen Tänze und das lebhafteste Ge-

Mollerfatz.

Die Haare des Kaninchenfelles sollen als Ersatz der Wolle bei der Fabrikation von Filzhüten in Australien benutzt werden, wo 32 Fabriken die Herstellung solcher Hüte betreiben. Das Fell soll für diese Zwecke ein der feinsten Merinowolle weit überlegenes Rohmaterial liefern, und schon jetzt werden jährlich mehrere Millionen Kaninchenfelle zur Outfabrikation verbraucht.

Zeitgemäße Aenderuna.

„Zum Kriegführen gehören drei Dinge,“ sagte ein berühmter Feldherr, „Geld — Geld — und nochmals Geld!“

Da kannte er Rugland nicht. — Dort gehören drei Pulver dazu.



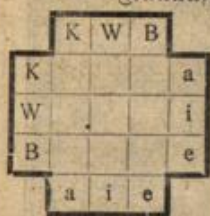
härdenſpiel; zugleich aber ſtrengte er ſein Gehör aufs äußerſte an, um auch die Geſpräche zu verfolgen, die nach ſeiner Meinung von den Darſtellern geführt wurden. Unruhig und unbefriedigt rüdte er auf ſeinem Sitze hin und her. Daß er ſchwerhörig war, wußte er ja; aber daß er auch keine Silbe verſtand, konnte doch nur an einer Maultauheit der Schauſpieler liegen. Auf einmal ſprang er auf und ſchrie nach der Bühne hinüber: „Zum Nuckel, ſperrt doch den Mund auf! Man kann ja kein Wort verſtehen.“ Und er wunderte ſich nicht wenig, daß der Theaterdiener ihn zur Thür hinausgeleitete.

Vom Umpflanzen oder Versetzen.

Es ist von Wichtigkeit, daß bei gesunden Exemplaren die Gefäße, gleichviel ob Töpfe oder Kästen, nur um ein Geringeres größer sein dürfen als diejenigen, worin sie sich zurzeit befinden. Abgesehen davon, daß es unerquicklich ist, ein kleines Pflänzchen in einem unverhältnismäßig großen Topfe zu sehen, ist es überhaupt nachtheilig. Denn bevor dasselbe mit seinen Wurzeln den Topf auszufüllen vermag hat die Erde bereits einen Theil ihres Nahrungsgehaltes verloren oder sie ist, wie man sagt, versauert.

Rätsel-Ecke

Füllaufgabe.



lauten und bezeichnen: 1. einen weiblichen Namen, 2. ein Reich im Sudan, 3. einen Fluß in Holstein.

Geitung: Elara, Esabai, Erame.

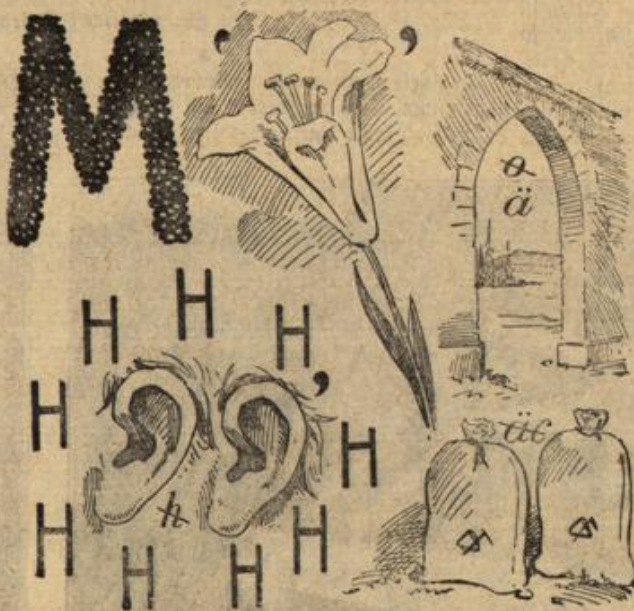
Zifferblatt.

Die Ziffern der Uhr sind derart durch Buchstaben zu ersetzen, daß sie folgendes bezeichnen:

1 2 3 4 5 6 ein tropisches Knollen-
gewächs,
4 5 6 7 9 einen weiblichen Namen,
7 8 9 10 11 Ort am Garz,
7 9 10 11 12 eine Münze,
11 12 1 2 den fetthigen Namen von
Irland.

gölung: Ingber, Beria, Thale,
Taler, Grim.

Bilderrätsel.



Silbenrätzel.

Ich lieb' die 1 2, die Hebe im Bräu,
In München, der bayrischen 1 2 3.

Erklärung: Einmal.

Scharade.

Der mich auch nur ein einzig Mal
gesehn,
Der hat mich lieb und will nicht von
mir geh'n;
Mein Anblick, oft gerühmt als
majestätisch,
Wirkt auf die Menschenseele tief poetisch,
Das zweite Wort zerfließt in nichts
geschwinde,
So wie ein Rauch zerfließt in alle
Winde:
Wir seh'n es stets von frischem sich
erneuen,
Wenn wir uns an der Bracht des
Ersten freuen.

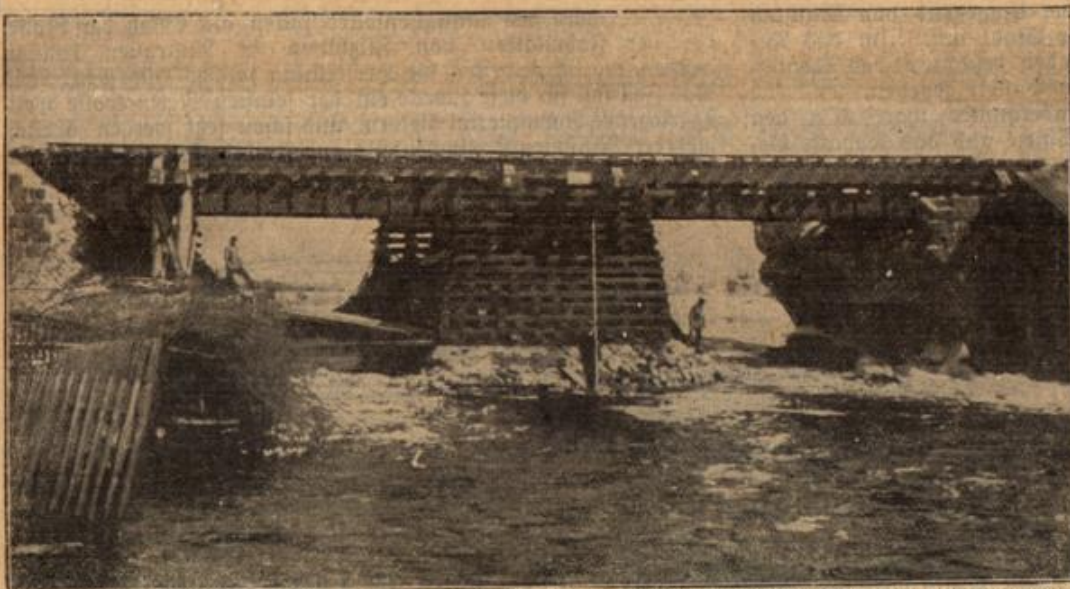
Das Ganze läßt sich schneiden weich
und milde,
Der Drechsler schafft daraus so manch
Gebilde.
Man glaubte, daß vom Ersten man
gewinne
Den Stoff, und nannte ihn in diesem
Sinne.

Goßling: Wier, Edham, Wier.

Somonum.

Was bei manchem Handwerksmann
Nichts zu Boden fällt,
Zum Abendbrot im Restaurant
Rein Mädel stets bestellt.

Johnston : Jun 10



Die von unseren Pionieren erbaute Eisenbahnbrücke bei Jock auf den Trümmern der alten zerstörten Brücke.



Generalleutnant F. Robertson, der Chef des Generalstabes der englischen Armee im Westen.



Unteroffizier Wohlfahrt.

ein tapferer Hesse, hat seinerzeit, als er noch Gefreiter war, seinem Hauptmann das Leben gerettet. Mitten in einem heftigen Waldkampf bemerkte Wohlfahrt, wie ein französischer Unteroffizier, der sich tot gestellt hatte, plötzlich von hinten auf den Kompagniechef anlegte. Sofort schrie er diesem zu: „Rechts marsch, marsch, Herr Hauptmann!“ Der Hauptmann sprang nach rechts, und die Kugel ging dicht an ihm vorbei. Ehe der Franzose erneut feuern konnte, hatte Wohlfahrt ihn unwiderrlich gemacht.



Ein englischer Flieger in Sicht.



Ein österreichisch-ungarischer Minenwerfer neuester Konstruktion.

Diese Minenwerfer haben bei dem Stellungskampf, der in der letzten Zeit in den Karpathen üblich war, mehrmals erfolgreich eingegriffen und besonders zu den letzten Erfolgen in den Karpathen viel beitragen können.



Linienchiffleutnant Ritter von Trapp, der Kommandant des österreichisch-ungarischen Unterseebootes U. 5,

dem es gelang, durch zwei erfolgreiche Torpedoschüsse den Panzerkreuzer „Leon Gambetta“ in der Adria zu versenken.

Todes = Anzeige.

Gestern Abend entschlief sanft nach kurzem schweren Krankenlager unsere innigstgeliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Katharina Kofler Ww.
geb. Schudt

im Alter von 70 Jahren.

Bad Homburg v. d. Höhe
Hamburg
Offenbach a. M.
Mainz
Bad Nauheim

} den 4. Juni 1915.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet statt: **Sonntag, 6. Juni**
nachmittags 4 Uhr vom Trauerhause, Louisenstraße 107.